

GRENCHEN UND REGION

www.espace.ch

Solothurner Tagblatt

Montag, 6. November 2006

27

GALAKONZERT YEHUDI MENUHIN STIFTUNG

Einfachheit in einem Höllentempo

Für das Galakonzert der Yehudi Menuhin Stiftung waren drei ausserordentlich virtuose Instrumentalisten angesagt. Bei Bela Bartoks «Kontraste», dem Trio für Klarinette, Violine und Klavier, traten sie erstmals gemeinsam auf.

Die Finger des Pianisten Robert Kolinsky flogen nur so über die Tasten. In einem Höllentempo die Skalen des Klarinettenisten Dimitri Ashkenazy. Erstaunlich die rasanten Bogenstriche des Violinisten Sasha Rozhdestvensky, der beim Stück von Bela Bartok (1881-1945), das dieser 1938 im Auftrag von Benny Goodman komponiert hatte, sogar mit zwei Violinen auf die Bühne kam: Im Laufe des Trios musste er aufs andere Instrument wechseln; Bartok schreibt im Stück zwei verschiedene Stimmungen vor. In unterschiedlicher Besetzung stand daneben Kammermusik von Camille Saint-Saëns (1835-1921) und von Istvan Hajdu, der die Gala moderierte, die Rhapsodie Nr.2 für Klarinette und Klavier, auf dem Programm. Hajdu hat sich bereits mit wenigen Kompositionen einen Namen gemacht. «In jeder Stilrichtung, sei es in der Romantik oder in der modernen Musik», sagte er, mit Blick auf das Programm, «geht es darum, Musik mit einer Idee zu schreiben, die auch für Musikliebhaber verständlich ist.»

Spontane Bravo-Rufe

Sein zweisätziges Werk, ruhig beginnend, mit dynamischem Aufschwung und Rückbesinnung an den Anfang, ging in einen tänzerischen zweiten Satz über mit vielen Stimmungsbildern und einem überraschenden Schluss, stimmungsvoll interpretiert von Kolinsky und Ashkenazy, fand beim Publikum grossen Anklang. Beide Interpreten sind in der Musikszene längst zu Begriffen geworden. Robert Kolinsky als Solist und künstlerischer Leiter der



Am Samstagabend im Grenchner Parktheater zum ersten Mal gemeinsam auf der Bühne: Pianist Robert Kolinsky und Klarinettenist Dimitri Ashkenazy am Galakonzert der Yehudi Menuhin Stiftung. Das Publikum quittierte den Auftritt mit spontanen Bravo-Rufen.

Internationalen Musikfesttage in Basel. Dimitri Ashkenazy mit seiner beeindruckenden Solokarriere. In der Sonate für Klavier und Violine in d-moll des Neo-Klassikers Saint-Saëns zeigte der Russe Sasha Rozhdestvensky sein Können. In den rasenden Unisonostellen von Klavier und Violine erlebten die begeisterten Zuhörer ein perfektes Zusammenspiel der beiden Musiker. Spontan setzten am Samstag Bravo-Rufe beim Verklingen des letzten Akkords im Parktheater Grenchen ein.

Obwohl die drei Musiker zum ersten Mal so zusammen musizierten, war das Gebotene sehr harmonisch. Ashkenazy meinte dazu: «Es braucht Einfachheit, Ehrlichkeit, man darf kein Einzelkämpfer sein, einander zuhören und aufeinander eingehen. Das ist das Wichtigste bei der Kammermusik.» **SUSI REINHART**

NEGATIVE SCHLAGZEILEN UM GERARD MENUHIN

Fürs Publikum offenbar kein Thema

Die negativen Schlagzeilen, für die der Präsident der Yehudi Menuhin Stiftung, Gerard Menuhin, mit seinen ausländerfeindlichen Äusserungen in den Medien sorgte, haben das Publikum nicht davon abgehalten, das traditionelle Galakonzert im Parktheater Grenchen zu besuchen. Willkürlich angesprochene Personen äusserten sich bereitwillig zum Thema, zogen es aber konsequent vor, nur mit ihren Initialen und ihrem Wohnort erwähnt zu werden. «Ich finde, es ist schlecht, dass man so was in den Medien austrägt», sagt E. S. aus Solothurn. «Jeder Verwaltungsrat hat seine Mei-

nung. Dies hat ja nichts mit der Stiftung zu tun. Zudem finde ich, es ist ein schlechter Zeitpunkt, das direkt vor dem Konzert auszutragen. Des Weiteren frage ich mich, ob Jeremy das besser machen würde.» A.W. aus Günsberg meinte: «Wahrscheinlich hat es gar niemanden interessiert. Von mir aus ist der Präsident immer noch tragbar. Er ist ja Jude – ich glaube, viele trauen sich gar nicht, etwas in dieser Richtung zu sagen.» J.B. aus Solothurn: «Ich finde, das wird von den Medien aufgeblasen. Der Präsident hat viel Gutes für die Stiftung getan. Ich finde es richtig, dass die Grenchner

ihn nicht haben fallen lassen.» B.O. aus Solothurn: «Ich finde, der Vorstand der Stiftung muss entscheiden, ob ihr Präsident noch tragbar ist. Ich glaube, es handelt sich um eine Generationensache, dass der jüngere Menuhin das Gegenteil machen muss, was sein Vater gemacht hat – was ich recht dumme finde. Wenn es den Leuten nicht passt, werden sie die Konsequenzen ziehen und einfach nicht mehr zu den Konzerten gehen.» J. M. aus Grenchen findet: «Das hat der ganzen Sache nur Auftrieb gegeben. Die Leute haben sich offenbar gesagt: Jetzt gehen wir erst recht da hin.» **srj**

KLEINTHEATER

Viel Esprit und Ironie

Gelungener Saisonauftakt im Kleintheater Grenchen: Esther Hasler, eine Künstlerin mit viel Esprit, Energie und Ironie, bot mit «Küss den Frosch!» eine One-Woman-Show, die das Publikum bestens zu unterhalten wusste.

Selbstbewusst betritt Esther Hasler in rostfarbenen hochhackigen Halbstiefeletten die Bühne, entledigt sich ihres knallroten Rucksacks sowie ihres vornehmen Vestons und gibt am Klavier gleich beim ersten ihrer sogenannten «Chansongs» den Tarif für den Abend durch: «Rendezvous mit mir allein – ich bin nicht dein, ich bin mein», heisst es da. In der Tat bestreitet die Künstlerin in der Folge ein schillerndes Soloprogramm, in dem sie sich sowohl als fingerfertige Pianistin von grosser Musikalität als auch als zungenfertige Sängerin mit modulationsfähiger Stimme erweist.

Die Texte stammen von Mascha Kaléko, Ulla Hahn und zum grössten Teil von Esther Hasler selbst. Sie decken eine weitgespannte Palette von poetisch, ironisch, skurril bis sarkastisch ab. Thematisch geht es um Zweiselkeit, Einsamkeit, Single-Dasein, Sehnsucht – und wie sich das alles in den heutigen Erscheinungsformen präsentiert.

Von Männern und Fröschen

Damit Esther Hasler sich nicht mutterseelenallein fühlt auf der Bühne, hat sie ihr Maskottchen mitgebracht, ihr sogenanntes

«Küssen Frösche? Über Wasser tun sies nicht, unter Wasser sieht mans nicht... – doch eher ja als nein, sonst müssten sie wohl Lurche sein.»

Esther Hasler, Künstlerin

«Übergangsobjekt», ein Frosch im Glas namens Karl Funkel. Ob die Frösche küssen, möchte Hasler gerne wissen. Über Wasser tun sies nicht, unter Wasser sieht mans nicht... – doch eher ja als nein, sonst müssten sie wohl Lurche sein.

Im «König der Strandlöwen» ist der Protagonist der Schönste im ganzen Sand. Wir erfahren, dass die metrosexuellen den «übersexual» Männern gewichen sind. Die Beckhams, Pitts und Clooneys kriegen ihr Fett weg, es bleiben verwöhnte Millionäre. Dann seien doch Wein, Weib und Gesang besser als Bier, Männer und Gebrüll. Ausserdem stehe hinter jeder erfolgreichen Frau ein Korb schmutzige Wäsche.

Unheimliche Akrobatik

Nat King Coles «Straight'n up and fly right» singt und spielt Hasler mit Swing und umwerfender Mimik. Fast unheimlich wirken Augenakrobatik und Froschtöne, wenn die Künstlerin als Lurch erscheint. In «Facility Manager» schliesslich beweist die Interpretin, dass jede Hausfrau sich als Managerin eignet, und ergo, jeder Manager sich als Hausmann.

Erst zwei Zugaben vermochten den Applaus des Publikums zu besänftigen. **JÜRIG KÜBLI**



SOLO

BORIS BANGA

Kolumnist

Panzer statt Bildung?!

MIT DEM RÜSTUNGSPROGRAMM 2006 sollen unter anderem 134 Panzer Leo für 395 Millionen Franken einer Werterhaltung und Kampfwertsteigerung unterzogen werden; dazu stehen noch 12 Genie- und Minenräumpanzer (inklusive 12 Genie-, 6 Minenräum-Module und 4 Minenschutz-Kits) für 139 Millionen Franken auf dem Einkaufszettel. Ich könnte mir die Sache bei diesen 534 Millionen Franken nun einfach machen und auf Frau Bundesrätin Leuthard verweisen, die – vor ihrer Wahl – sagte, dass Bildung wichtiger als Panzer sei!

DAS PROBLEM LIEGT ABER noch tiefer. Obschon unsere Militärspezialisten angeblich «von der Strategie über die Doktrin zur Organisation und Ausrüstung» planen, fehlt eine Auseinandersetzung über die operative Einsatzdoktrin. Es ist zwar äusserst unwahrscheinlich – aber wie soll unser Land terrestrisch überhaupt verteidigt werden? Erinnern wir uns nur an die langen und harten Auseinandersetzungen im Vorfeld zur Armee 61, ob nun eine bewegliche Grossmachtarmee im Miniformat

oder ein eher unbewegliches infanteristisches Masseneheer im befestigten Gelände die richtige Lösung sei. Die Diskussion findet heute zu Unrecht – vielleicht auch wegen der verhängten Maulkörbe – nicht statt, obwohl es genügend kritische Anhaltspunkte gäbe. Ist die mechanisierte Panzerbrigade auch in Zukunft noch das Hauptkampfmittel, wie dies der Bundesrat stereotyp behauptet? In den USA wird ernsthaft über die Zukunft der Panzertruppen diskutiert und ein drastischer Umbau der schweren Divisionen verlangt. Auch General Horst Pleiner meinte in der Österreichischen Militärischen Zeitschrift, dass in Europa massierte, lineare Operationen von mechanisierten Grossverbänden der Vergangenheit angehören. Oder denken wir an die Erfahrungen der Russen in Tschetschenien. Um eine Panzerbrigade bewegen zu können, braucht es eine zeitliche und örtliche Luftüberlegenheit, wozu es aber sicherlich mehr als 34 FA-18 braucht. Die Panzer sind auch mit einfacheren Mitteln aus der Luft verwundbar, die neuen Raketen der Hisbollah waren

von der israelischen Armee kaum zu bekämpfen. Wo gibt es in unserem Land noch einen Kampfraum, wo ein Einsatz von mehr als zwei Panzerbataillonen denkbar ist? Unter diesen Voraussetzungen muss die heutige Einsatzdoktrin dringend hinterfragt und, falls notwendig, geändert werden. Vielleicht wäre in der dynamischen Raumverteidigung nicht die Mobilität zu erhöhen, sondern vermehrt die Bewegung durch Feuer zu ersetzen. Dies im Sinne der Spezialisierung auf die Defensive auf eigenem Terrain unter dem Motto der Verteidiger-Effizienz. Stichworte hierfür wären faser-optisch gelenkte Präzisionsflugkörper, Raketen- und Salvenminenwerfer sowie weit reichende Artillerie aus festen Anlagen. Dies käme am Ende sicherlich auch günstiger. Ich meine nicht, dass dies der einzig richtige Weg ist; ich wehre mich aber gegen die unkritische Fortschreibung der geltenden Einsatzdoktrin. Die Übung Zeus im Mai dieses Jahres hat übrigens gezeigt, wie absurd es ist, mit schweren Kampfpanzern Jagd auf Terroristen machen zu wollen.

EINE KAMPFWERTSTEIGERUNG ist beim Panzer Leopard 2, der einen A4-Standard aufweist, nicht nötig. Polen, Norwegen, Finnland, Österreich und Chile beschafften den Panzer Leo 2 als Secondhand-Panzer (meist von den deutschen und holländischen Streitkräften) und betreiben ihn im A4-Standard, der auf absehbare Zeit als ausreichend beurteilt wird. Machen wir nicht wieder einen Fehler wie bei der Beschaffung, wo 380 Leopard 2 – eine absolut überdimensionierte Kampfpanzerflotte – beschafft wurden, die nun halt wahrscheinlich verschrottet werden müssen.

IN FÜNF BIS ZEHN JAHREN kann dann abgeklärt werden, ob eine Kampfwertsteigerung erforderlich ist oder nicht. Dabei wird auch zu beurteilen sein, wie viele Kampfpanzer die künftige Armee überhaupt noch braucht. Mich erstaunt, mit welcher Leichtigkeit die 534 Millionen Franken von den bürgerlichen Sparaposteln im Ständer- und Nationalrat durchgewinkt wurden!

Boris Banga (56) ist Stadtpräsident von Grenchen und SP-Nationalrat.